

Mitteilungen des Forschungsrats der Schweizer Musikhochschulen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Dissonanz**

Band (Jahr): - **(2003)**

Heft 84

PDF erstellt am: **20.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

«TOUCH REALITY»

Forschung und Entwicklung (F&E) an den dem Fachhochschulgesetz unterstellten Hochschulen

Der Bericht der Kommission F&E (Forschung und Entwicklung) aus der Reihe Forschungspolitische Früherfassung des Schweizerischen Wissenschaftsrates (FER 177/1997) über F&E an den zukünftigen Musikhochschulen in der Schweiz kam 1997 zum Schluss, dass

- die Forschung im Leitbild der Musikhochschulen integriert werden sollte,
- die Musikhochschulen entsprechende Mittel zur Verfügung stellen sollten und
- die Aufbauphase durch ein Sonderprogramm des Nationalfonds bzw. durch einen Sonderforschungskredit des Bundes gefördert werden sollte.

Im Unterschied zu den Universitäten solle die Organisationsstruktur nicht aus Ordinariaten mit Lehrstühlen und einem wissenschaftlichen Mittelbau bestückt, sondern von maximal integrierten Forschungseinheiten durchgeführt werden, die sich aus stellenmässig flexiblen Einheiten für projektbezogene Arbeiten und nach den Anforderungen des jeweiligen Forschungsprojektes multidisziplinär zusammensetzen sollten.

Die DORE-Tagung vom 13. Oktober 2003

Es ist nun erfreulich zu sehen, dass trotz vieler Anfangsschwierigkeiten, Mängel und Unsicherheiten diese 1997 ausgesprochenen Empfehlungen inzwischen realisiert worden sind und auch eine längerfristige Zukunftsperspektive vorhanden ist. Der DORE-Tag vom 13. Oktober unter dem Titel «Bilanz und Perspektiven» legte davon beredtes Zeugnis ab. Die Tagung, an der ca. 170 Forschende und Forschungsverantwortliche teilnahmen, gab einen Überblick über die geleistete Arbeit während des vierjährigen Förderprogrammes DoResearch (DORE), das der Bund 1999 ins Leben gerufen hatte, um die Forschung an den Fachhochschulen zu beleben. Zahlenmässig heisst das für die Gebiete der Musik und Kunst: Es wurden für die Musik neun Projekte mit einem Gesamtbetrag von 544'819 Franken bewilligt und für die angewandte Kunst zwölf Projekte mit 880'943 Franken.

Neben sechs live-Beiträgen an der Tagung selber gaben auch 29 Posters einen eindrücklichen Einblick in die in den letzten vier Jahren geleistete Forschungsarbeit aus allen geförderten «neuen» Gebieten. Zusätzlich war ein Gremium von fünf ausländischen Expertinnen und Experten aus Deutschland, Italien, Holland, Dänemark und Finnland eingeladen worden, um die Tätigkeit von DORE zu evaluieren und einen Vergleich zu auswärtigen Förderungsprogrammen zu ermöglichen. Es gab viel Lob für den echten Innovationsgeist, aber auch Empfehlungen zu Weiterentwicklungen und Verbesserungen.

Die Zukunft

Die Zukunft von DORE wird nicht länger ein Experiment bleiben, sondern ab 1. Januar 2004 als DORE III in der Abteilung I des Schweizerischen Nationalfonds eingebettet sein und analog zu den

dortigen Gepflogenheiten mit den Grenzdaten 1. März und 1. Oktober als Eingabetermine funktionieren. Allerdings ist dafür eine neue Forschungskommission eingesetzt worden, die der Philosophie von DORE Rechnung tragen soll. Die Idee, dass ein Projekt einen Anwendungspartner haben muss, der an den Forschungsergebnissen interessiert ist, soll aufrecht erhalten werden, auch soll der Partner Leistungen erbringen, was für Musik und Kunst nicht einfach zu realisieren ist. Dennoch scheint es sinnvoll, sich darüber Gedanken zu machen, wen Forschungsergebnisse interessieren und wie sie in einer Weise kommuniziert werden können, dass die menschliche Gemeinschaft, in der wir leben, davon Kenntnis erhält und vielleicht auch materiell und insbesondere geistig profitiert. Die neuen Mitglieder von DORE III sind neben dem Unterzeichnenden von der Musikhochschule Luzern (Musik), Frau Dr. Eliane Perrin, Dozentin und Forschungsverantwortliche an der Haute Ecole de Santé in Genf (Gesundheit) und Frau Dr. Pasqualina Perrig-Chiello, Honorarprofessorin für Psychologie an der Universität Bern (Sozialarbeit/Psychologie). Das Präsidium übernimmt Prof. Bernard Schneuwly (Pädagogik) von der Universität Genf. Zudem können weitere Fachpersonen zugezogen werden. Ein besonderer Dank ging an das Co-Präsidium der letzten vier Jahre: Frau Prof. Anne-Nelly Perret-Clermont und Herrn Prof. Claudio Boër.

In sechs kurzen Statements aus unterschiedlichen Richtungen wurden im folgenden ausgewählte unterstützte Projekte von den Autorinnen und Autoren präsentiert.

Musik

Dass sich «Klang» zum Präsentieren besonders eignet, davon profitierte das Projekt der Hochschulen für Musik und Theater in Bern und Zürich: Daniel Glaus präsentierte mit der Hilfe seiner Praxispartner Johannes Röhrig und Partner, Orgelbauer aus Geneveys-sur-Coffrane, das Projekt «INNOV-ORGAN-UM», Innovationen in der Kunst des Orgelbaus und -spiels. Es ging darum, durch Klangbeispiele am bisher zweiten Prototyp einer neuartigen Orgel zu zeigen, wie raffiniert dynamische Unterschiede, Klangfarbenwechsel und Tremoli/Vibratoeffekte auf diesem Instrument umgesetzt werden können, alles Parameter, die auf der Tastatur der traditionellen Orgel nicht realisiert werden können: ein (fast zu) ideales Vorzeigebispiel der Zusammenarbeit von Technik und Kunst. Der vonseiten der Kommission für Technik und Innovation (KTI) besonders angestrebte Kreislauf, bestehend aus Idee – technische Recherchen – Entwicklung – künstlerischer Einfall – Komposition/Interpretation – markttaugliches Produkt, der auf musikalischem Gebiet in den wenigsten Fällen wirklich einleuchtend umgesetzt werden kann (das wissen inzwischen auch Techniker und Wirtschaftler der Fachhochschulen), wurde damit besonders überzeugend dargestellt. Die kurze Schlussimprovisation des Organisten/Komponisten Daniel Glaus liess denn auch erahnen, dass bei etwas Verfeinerung der Technik und durch das Nachdenken und durch Ideen von Komponisten, die sich mit dem neuen Instrument beschäftigen, nicht nur neue Möglichkeiten der Klangerzeugung im technischen, sondern auch neue Dimensionen im klanglichen Bereich entstehen könnten. Forschung und künstlerische Entwicklung reichen sich die Hand.

Angewandte Kunst

Sybille Omlin von der Hochschule für Gestaltung und Kunst Basel führte in das von ihr betreute Projekt «Kunst und Bau. Aufstellung und Ausstellung – ein Interaktionsfeld» ein. Sie und ihr Team diskutieren den Vorgang, der entsteht, wenn man den Ausstellungsraum öffentlich werden lässt und in den Alltag eingliedert. Man geht also nicht in ein geschlossenes Museum, sondern löst durch die eigene Bewegung als Betrachter anhand des im Alltag zu erlebenden architektonischen Gegenstandes die Frage nach der Beziehung zwischen Kunst und Publikum aus. (Wobei mir der Begriff «nomadisierende Ausstellung» zu denken gibt: Eigentlich ist ja nicht die Ausstellung «nomadisierend», sondern der Zuschauer!) Die Untersuchung ist in einer schönen zweisprachigen (deutsch-englischen) Broschüre mit dem Titel *Hybride Formen* bei *Birkhäuser* (Basel 2003) erhältlich.

Linguistik: Gebärdenschrift

Ebenfalls in visuelle Richtung zielt das Projekt über die Verschriftlichung deutsch-schweizerischer Gebärdensprache, das die Methode der Amerikanerin Valerie Sutton verwendet und bei Musikinformierten vielleicht am ehesten im Vergleich zu Labans Methode zur Aufzeichnung von Bewegungsabläufen beim Tanz eine vage Vorstellung wecken könnte. In diesem Projekt der Hochschule für Heilpädagogik Zürich, das mit Penny Boyes Braem von GS-Media und der Ökumenischen Kirche Klosters sowie der Kantonalen Gehörlosenschule Zürich als Partnerinnen mit Hilfe von DORE realisiert werden konnte, wurde anhand von zwei Gebärdengeschichten in Video- und Buchform in Gebärdensprache, in illustrierter Verschriftlichung der Gebärdenschrift und parallel dazu in hochdeutscher Schriftform ein Produkt geschaffen, das z.B. beim Lesenlernen junger Gehörloser mit grossem Gewinn eingesetzt werden kann. Die gehörlose Siv Fossaug, Mitarbeiterin am DORE-Projekt und inzwischen Lehrerin an einer Klasse von gehörlosen Kindern in Basel, zeigte dies in eindrücklicher Weise. (Die beiden Produkte, Buch und Videokassette, sind erhältlich unter Boyes Braem, Penny, *Noah und die Arche* und *David und Goliath*, GS-Media, Zürich 2002.)

Gesundheit

Dem Inhalt gemäss abstrakter gerieten andere Beiträge: Eliane Perrins «Point de vue des différents acteurs lors de la décision de retour à domicile des patients hospitalisés nécessitant des soins à domicile» mit dem Universitätsspital Genf und zwei sozialen Hilfswerken in Carouge als Partner behandelten den Standpunkt verschiedener Beteiligter beim Entscheid, wann ein Patient nach Hause entlassen wird. Während die einen glauben, es handle sich um einen Beschluss des Kollektivs, gehen die anderen davon aus, nur der Arzt habe entschieden. Vier von zehn Patienten gaben gar an, sie seien überhaupt nicht am Entscheid beteiligt gewesen. Was ergibt sich für die Heilungssituation als Fazit? Kann die Studie allenfalls Verbesserungen bewirken?

Soziale Arbeit

Jürgen Stremlow von der Fachhochschule Zentralschweiz (Hochschule für Soziale Arbeit, Luzern) mit der Konferenz der kantonalen Vormundschaftsbehörden Aarau als Partnerin widmete sich der «Weiterentwicklung der Schweizerischen Vormundschafts-Statistik». Diese Arbeit geht wohl eher in Richtung statistische Entwicklungsarbeit, stellt aber letzten Endes soziologisch interessante Forschungsfragen: Wenn auf 1000 Einwohner im Kanton Uri zehnmal weniger Personen unter Vormundschaft gestellt werden

als in der Stadt Genf, woran liegt das? An der Bevölkerungsstruktur, an den Gesellschaftsnormen, an der Härte des Zugriffs...?

Pädagogik

Thomas Herrmann von der Pädagogischen Hochschule Zürich erläuterte seine Untersuchungen zur «Typologie und Funktionalität von multimedialen und interaktiven Kinder- und Jugendmedien mit fiktiven Inhalten: Nutzungsmöglichkeiten in der Schule und zuhause». Welches Medium, Buch oder Computer, eignet sich besser oder in welcher Art zur Entwicklung von Lernformen? Vereinfachend ein interessantes Fazit: Die beiden Medien eignen sich nicht für dieselben Muster in gleichem Masse. Während eine grosse Anzahl von Kindern das Buch zur Anregung der Fantasie vorzieht, gibt der Computer dem virtuellen Spieltrieb mehr Nahrung. Die vertiefte Analyse, analog auf Musikerziehung und stilistische Äusserungsformen der Musik übertragen, könnte durchaus auch in diesen Bereichen zu neuen Erkenntnissen führen. Es erstaunt nicht, dass sich als Praxispartner das Schweizerische Jugendbuch-Institut in Zürich für diese Arbeit interessiert.

Ergibt ein Forschungsquervergleich so unterschiedlicher Richtungen einen Sinn?

Professor John B. Rijsman von der Fakultät der Sozial- und Kommunikationswissenschaften der Tilburg Universität in Holland fasste den Sinn eines solchen Zusammentreffens von Gebieten mit unterschiedlichen Voraussetzungen und Fragestellungen in einem Kurzreferat zusammen. Er betonte dabei den aktivierenden, gesellschaftspolitischen Sinn. Insbesondere künstlerische Forschung sei wie ein Spiegel der Gesellschaft und verhalte sich analog zum Abbild der Sterne in der Astrophysik. Während sich die traditionelle Grundlagenforschung mit der Analyse der Welt befasste, ohne einzugreifen, tendiere die anwendungsorientierte Forschung zur Umsetzung der Resultate und zur Veränderung der Welt. Beide sollten prinzipiell nicht voneinander getrennt werden, die ideale Forschung müsse auch die Realität berühren («touch reality»), und in einem Wortspiel meinte er: «If you want culture you have to cultivate» – «Wenn man Kultur will, muss man sie kultivieren».

Fazit

Es darf vermutet werden, dass das Potential möglicher Forschungsergebnisse und das Wissen von Praktikern, die sich bisher nicht um theoretische Auseinandersetzung bemüht haben, gewachsen ist. Und gleichzeitig zeigt sich, dass auch die theoretische Seite in vielen Fällen Geschmack daran gefunden hat, die Ergebnisse der Grundlagenforschung nicht in einer Schublade verschwinden zu lassen, sondern insbesondere in Bereichen, die den Geisteswissenschaften nahe stehen, die Praktiker zu reflektierendem Umgang mit ihrem geistigen und künstlerischen Gegenstand anzuregen. Umgekehrt hat das Bemühen des Praktikers in vielen Fällen zu neuen kommunikativen Kanälen geführt. Diese 170 Forscherinnen und Forscher arbeiten nicht in erster Linie, um einen Professorentitel zu erhalten, sondern sie forschen – und dies oft in neuen Bahnen, ungesichert –, weil die Sache sie interessiert.

THÜRING BRÄM